Ein Geizhals.

Leistet Offenbarungseid und besitzt ein kleines Vermögen.

Vor dem Dortmunder Schwurgerichte stand der 55jährige Invalide Wilhelm Grün aus Hamm unter der Anschuldigung, den Offenbarungseid gegen besseres Wissen falsch abgelegt zu haben. Grün gab sich in seiner Vaterstadt als armer Mann und bezog Unterstützung von der Stadt bis zu monatlich 27 Mark, daneben von einer Versicherungsanstalt auch noch eine Rente. Dabei war er aber keineswegs so bemitleidenswerth, wie er sich hinzustellen wußte. Im Jahre 1904 hatte er von seinem Vater fünftausend Mark geerbt, und die gleiche Summe ersparte er sich von dem Ertrag der ihm gewährten Unterstützungen. Sein Baarvermögen, das er, um höhere Zinsen zu bekommen, von einer Sparbank zur anderen schleppte, betrug wohl etwa 10,000 Mark. Im Jahre 1906 wurde er von einer Firma, der er den Betrag von Mark 4.60 schuldete, auf Zahlung dieses Betrages verklagt und schließlich gepfändet. Die Pfändung erwies sich als erfolglos und Grün wurde nun zum Offenbarungseid getrieben. Hierbei gab er an, nur ein paar werthlose Einrichtungsgegenstände zu besitzen; er gab aber schließlich zu, in der Nähe von Hamm vor längerer Zeit einen Betrag von 8000 Mark vergraben zu haben, doch könne er den Platz nicht mehr finden. Nach ein paar Tagen fand zufällig in dem Hause, wo Grün wohnte, ein Verwandter unter den Steinfließen des Kellers Sparkassenbücher im Werthe von 8500 Mark, die dem Angeklagten gehörten. Grün redete sich nun darauf hinaus, daß das Geld nicht sein Eigenthum sei, da er es schon seinen Geschwistern vermacht habe; auf alle anderen Fragen des Vorsitzenden gab er die stereotype Antwort: „Ich weiß es nicht!" Der Gerichtsarzt bezeichnete ihn als Sonderling mit krankhaft gesteigertem Geiz. Der Vertheidiger plädirte auf Freisprechung, weil Grün geistig nicht normal sei. Das Urtheil lautete auf eine Zuchthausstrafe von einem Jahre drei Monaten und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Befähigung, vor Gericht als Zeuge vernommen zu werden.

Ein „Retter Frankreichs".

Aus Paris wird berichtet: Der ehemalige Kaffeehauskellner Seraphin Mathis, der vor etwa zwei Jahren den Präsidenten der Republik in den Champs Elysées thätlich angriff und dafür zwei Jahre Gefängniß erhielt, scheint geistig gestört zu sein. Dieser Tage versuchte er dreimal, ins Ministerium des Aeußeren zu dringen und den Ministerpräsidenten Monis zu sprechen, dem er, wie er nachher auf der Polizeiwache erklärte, wichtige Mittheilungen politischer Natur zu machen habe. Er habe eine heilige Mission auszuführen, genau so wie seinerzeit die Jungfrau von Orleans, der das aber kein Glück gebracht hat. Da Frankreich keinen König habe, so wende er sich an den Ministerpräsidenten, der in Abwesenheit eines Herrschers Frankreichs Geschicke leite. Da Mathis natürlich kein Einführungsschreiben besaß, wurde er vom Portier des Ministeriums abgewiesen. Doch kam er wieder und brachte ein selbstgeschriebenes Einführungsschreiben mit, das er dem Portier übergab. Er wolle auf Antwort warten, sagte er. Da er absolut nicht weichen wollte, mußten ihn zwei Schutzleute schließlich abführen. Bis Abends 7 Uhr blieb er auf der Polizeiwache, dann entließ man ihn, schickte ihm aber einen Geheimschutzmann zur Ueberwachung nach. In einem unbewachten Augenblicke gelang es ihm, sich beim Portier vorbeizuschleichen und ins Vorzimmer des Ministers zu gelangen, wo er Lärm machte und sich platt auf den Boden warf. Bald kamen Geheimschutzleute und Diener herbei, die ihn buchstäblich an Händen und Füßen hinaustragen mußten. Mathis wurde auf freiem Fuße belassen, da man ihn für ungefährlichch hält. Einem Reporter gegenüber sprach er die Hoffnung aus, die Geschicke Frankreichs in andere Bahnen lenken zu können, wenn es ihm nur gelänge, eine halbe Stunde mit dem Ministerpräsidenten zu sprechen.

Er holt sich seine Traugebühr wieder.

Um sein Traugeld wieder zu bekommen, hat ein Schlosser, namens Hermann Stein einen Einbruch in einer Berliner Kirche verübt. Der Küster der St. Joseph-Kirche in der Müllerstraße ertappte kürzlich einen Mann, der gerade dabei war, aus einem Schrank, den er erbrochen hatte, Geld herauszunehmen. Der Kirchendiener erkannte in dem Burschen den Schlosser Stein wieder, der am 16. April in der Joseph-Kirche getraut worden war, und übergab ihn der Polizei. Gefragt, wie er, der doch ständige und lohnende Arbeit habe, zu dem Einbruch gekommen sei, erklärte Stein, er habe sich nur die 10 Mark Traugeld vom vorigen Monat wieder holen wollen, denn es sei „Unsinn, daß man so etwas bezahlen müsse".

Makarjew dem Verfall nahe.

Rußlands ehemaliger bedeutendster Markt dem Untergang geweiht.

Achtzig Werst von Nishni-Nowgorod, auf dem linken Ufer der Wolga, liegt die dem Untergang entgegengehende Kreisstadt Makarjew, deren großartiger Jahrmarkt einst in der ganzen Welt berühmt war. Die Stadt entstand im 17. Jahrhundert in der Nähe des gleichnamigen Klosters. Dieses Kloster war damals einer der besuchtesten Wallfahrsorte Rußlands: Da hier Pilger in großen Massen zusammenströmten, entstand bald ein Markt, auf dem die verschiedenartigsten Produkte ausgetauscht wurden. So kam es, daß der Jahrmarkt von Makarjew in Europa bald ebenso bekannt war wie im asiatischen Rußland. 1804 wurde Makarjew zur Kreisstadt erhoben. Dann aber kam der Umschwung. Durch Regierungsverordnungen wurde der Jahrmarkt nach dem günstiger gelegenen Nishni-Nowgorod verlegt, und das war der Anfang des Verfalls der Stadt Makarjew. Ganz rasch ging es bergab. Der Handel war gelähmt, das gesellschaftliche Leben erstarrte. Die staatlichen Behörden verlegten ihre Sitze nach anderen Städten. Die größeren Schulen standen leer und gingen ein. Die Kaufleute zogen fort. Gegenwärtig ist in Makarjew nur noch ein einziges industrielles Unternehmen vorhanden, eine kleine Sägemühle. Der Werth der Immobilien ist sehr gesunken, und die Stadt hat fast gar keine Einnahmen mehr. Zu dem gewerblich-gesellschaftlichen Verfall kommt nun noch der drohende wirkliche Verfall. Jedes Jahr verwandelt die Stadt sich während der großen Frühjahrsüberschwemmungen in ein russisches Venedig. Alles fährt in Booten durch die Straßen; Viehfutter wird auf Booten zum Stall gebracht, die Hausfrauen fahren mit Booten zum Markt. Das alles wäre noch nicht so schlimm, wenn nicht die Wolga in letzter Zeit ihren Lauf geändert hätte und mit Macht auf das linke Ufer losströmte; sie reißt das Ufer ab und untergräbt es, so daß der thatsächliche Untergang der Stadt unausbleiblich erscheint....

Zeppelin und Hergesell.

Aus Anlaß des Oberrheinischen Zuverlässigkeitsfluges nahm Prinz Heinrich von Preußen Gelegenheit, sich dem Vertreter von Wolffs Telegraphischem Bureau gegenüber über die mehrfach in den Blättern erörterte Angelegenheit Graf Zeppelin — Hergesell zu äußern. Prinz Heinrich sprach seine Entrüstung über derartige vollkommen frei erfundene Zeitungsnachrichten aus und ermächtigte den Vertreter des W. T. B. ausdrücklich, öffentlich zu erklären, daß an der ganzen Sache kein wahres Wort sei; weder haben jemals Mißhelligkeiten zwischen Graf Zeppelin und Professor Hergesell bestanden, noch sind die Ergebnisse der Studienreise nach Spitzbergen, wie behauptet wurde, derartig gewesen, daß bei irgendwelchen Theilnehmern dieser Expedition Unzufriedenheit oder Mißbilligung entstanden ist. Prinz Heinrich ist nach wie vor Vorsitzender des Arbeitsausschusses der arktischen Luftschifferexpedition. Die Ansichten, die alle Theilnehmer über die Ereignisse der Studienreise nach Spitzbergen in dem von Geheimrath Miethe und Geheimrath Hergesell herausgegebenen bekannten Buche „Mit Zeppelin nach Spitzbergen" ausgesprochen haben, haben sich in einer Weise geändert. Graf Zeppelin und Professor Hergesell werden auch in Zukunft stets miteinander arbeiten.

Vornehme Falschspieler.

In Rom erregt die Entdeckung einer Bande von Falschspielern, der mehrere Persönlichkeiten der höheren römischen Gesellschaft angehören, große Sensation. Auch zwei Deputirte befinden sich darunter. Das Spielernest befand sich in einem Hotel. Dort wurden zwar die Spielgenossen von einem Kommissar der Geheimpolizei beobachtet, es gelang ihnen jedoch, den Beamten durch 100 Lire wöchentlich zu bestechen. Als den Spielern diese Steuer zu hoch erschien, verlegten sie ihr Quartier nach einer eleganten Bar. Die Opfer der Bande sind zahlreich. Ein Mitglied der hohen italienischen Aristokratie, ein Herzog, soll an einem Abend 50,000 Lire verloren haben. Die ausländischen Offiziere, die nach Rom zur Hundertjahrfeier gekommen waren, sind zum Theil ebenfalls von den Falschspielern arg gerupft worden. Ein reicher Industrieller, der gleichfalls 70,000 Lire verloren hatte, konnte endlich die Falschspieler entlarven. Als er Lärm schlug, verließen die Leute eiligst das Lokal. Zwei Falschspieler wurden jedoch von der Polizei, die von dem seines Trinkgeldes verlustig gegangenen Kommissär aufmerksam gemacht worden war, gefaßt. Einer der Verhafteten ist ein Deputirter. Man erwartet weitere sensationelle Verhaftungen.

Was einmal Unrecht gewesen ist, bleibt Unrecht zu aller Frist.

Pariser Heilkünstler.

Gemüsekur die Grundlage in der Behandlung der Patienten.

Paris erfreut sich seit einiger Zeit überaus merkwürdiger Spezialisten, die als Heiler auftreten und nicht bloß das Geschlecht der noch im Mutterleibe ruhenden Kinder beeinflussen können, sondern auch im Stande sind, Riesen in Zwerge und Zwerge in Riesen zu verwandeln; außerdem sind sie befähigt, Charaktereigentschaften eines Menschen so gründlich zu ändern, daß sie kein Mnsch mehr wiedererkennt. Die Wunderheiler haben natürlich auch ihr Organ, die „Tribune morticole", die die wissenschaftlichen Prinzipien der neuen Heilmethode in den höchsten Tönen feiert. Eine Gemüsekur bildet die Grundlage der Behandlung der Patienten. Wenn Jemand zum Beispiel eine böse Schwiegermutter hat — das soll ja wohl vorkommen —, wird ihm der Arzt rathen, besagte Schwiegermutter nach Vichy zu bugsiren und sie daselbst mit Mohrrüben zu füttern: Mohrrüben sind nämlich ein ganz vorzügliches Heilmittel für gallige Menschen, die ihren Mitmenschen das Leben verbittern. In solchen Fällen spielt aber auch der Spinat eine schöne Rolle; seine eigentliche Bestimmung auf Erden erfüllt er jedoch bei der Behandlung herrischer Charaktere und allzu hitziger Temperamente. Die Wunderheiler sind aber auf noch ganz andere Dinge eingerichtet. Man kann bei ihnen für Geld und gute Worte einen feinen künstlerischen Geschmack erlangen und aus einem nüchtern-prosaischen ein hochpoetischer Mensch, ein lyrischer Schwärmer werden. Wer eine solche Wandlung erreichen will, braucht nur grüne Bohnen zu essen, wogegen weiße Bohnen ausschließlich zur Kräftigung der Muskulatur dienen. Die Kartoffel wieder stellt bei Menschen, deren Verstand ein wenig aus der Façon gerathen ist, das geistige Geichgewicht wieder her; man darf mit ihr aber nicht Mißbrauch treiben, da sie sonst bei dem Patienten den guten Willen — nichts zu thun entwickelt.

Ein Selbstmordversuch Abdul Hamids.

Der einstige Sultan der Türkei, der während seiner nunmehr zweijährigen Verbannung in Saloniki wiederholt vergeblich entfliehen wollte, hat in einem Augenblick geistiger Verwirrung versucht, seinem Leben ein Ende zu machen.

Abdul Hamid versuchte aus einem Fenster der Villa Allatine in den Garten hinabzuspringen. Im letzten Momente wurde er von seiner Umgebung daran gehindert. Er zeigt eine außerordentliche Nervosität und wird fortgesetzt ärztlich beobachtet.

Ueber den Gemüthszustand des entthronten Herrschers und den Grund zu der seelischen Erregung, in der er den Selbstmordversuch unternommen hat, berichtet man folgendes:

Es scheint eine Nervenkrise eingetreten zu sein. Man vermuthet, daß die Mittheilung von der bevorstehenden Ankunft seines Bruders ihn in die größte Erregung versetzt habe. Der Arzt hegt die Hoffnung, daß der Zustand Abdul Hamids nur vorübergehender Natur sei, obgleich Anzeichen von Delirium vorliegen sollen.

Wiederholt schon sind Gerüchte an die Oeffentlichkeit gedrungen, daß Abdul Hamid geistig nicht vollkommen gesund sei, und es wurde mit großer Bestimmtheit behauptet, daß er an Verfolgungswahnsinn leide. In einem Anfall dieses Leidens soll er einmal versucht haben, sich mit Glasscherben die Pulsadern aufzuschneiden. Seine wiederholten Fluchtversuche hatten dazu geführt, die Bewachung in der Villa Allatini zu verschärfen. Dieser ständigen Beobachtung ist es auch jetzt gelungen, den erneuten Selbstmordversuch des einst mächtigen Herrschers zu verhindern.

Auskunft verlangt.

Ueber den Zoppoter Raubmörder Gaffke, der, wie erinnerlich ist, am 10. Januar d. J. die verwittwete Rentiere Klara von Laszerski ermordete, nachdem er sich mit ihrer Tochter verlobt und auf den Namen der Mutter Wechselfälschungen begangen hatte, werden jetzt bei allen Polizeibehörden des In- und Auslandes Ermittelungen angestellt, ob der Verbrecher im In- und Auslande schon vorbestraft gewesen ist. Gaffke, der im 49. Lebensjahre steht, will viele Jahre auf englischen und anderen Schiffen gefahren, in Amerika, Indien und Australien gewesen sein und zwölf Jahre in London gelebt haben, meist unter dem Namen Peterson. Er trägt im Gefängniß ein sehr zynisches Wesen zur Schau und behauptet andauernd, daß er die alte Dame nach einem voraufgegangenen Streit im Zorn niedergeschlagen habe.

Die erste Zigarre.

Vater: „Hier hast Du auch einen Aschenbecher, Fritz!"

Fritz: „Nein — lieber . . lieber ein größeres Gefäß!"

Aus Karten wahrsagen.

Eine chinesische Erfindung, welche heute noch gehuldigt wird.

Ein chinesischer Weiser namens Tschufi, der im zwölften Jahrhundert gelebt hat, soll der Erfinder des Kartenlegens sein und ein vollständiges System für die Benutzung dieses Hilfsmittels der Zauberei erdacht haben. Dies lehren die Untersuchungen von Professor Chatley, die in einem Vortrag vor der Londoner Gesellschaft der Künste besprochen wurde. Die Chinesen sind in so manchen nützlichen Dingen, z. B. in der Erfindung des Kompasses und des Schießpulvers, die Vorläufer der Europäer gewesen, daß es ihnen auch zuzutrauen ist, sie könnten eine so unsinnige Sache wie das Kartenlegen früher aufgebracht haben. Die Chinesen bedienten sich einer besonderen Art von Karten, die ursprünglich überhaupt nur für Geheimzwecke angewandt wurden. Bekannt ist die Erzählung, daß die Karten zum Zeitvertreib für einen wahnsinnigen König erfunden sein sollen. Das ist jedenfalls eine Sage, insoweit ein bestimmter Name und eine bestimmte Zeit dafür angegeben wird, da die Erfindung der Karten jedenfalls älter ist, als es danach behauptet wird. Das Kartenlegen, das auch heute noch einen eigentlich unglaublichen Einfluß hat und sogar Leute, die für ganz gebildet gelten sollten, in seine Netze zieht, hat außer seiner Geschichte wahrscheinlich noch eine Vorgeschichte, denn die Entstehung der Vorstellung, aus Karten das Schicksal jemandes wahrsagen zu können, hängt vermuthlich mit anderen und noch älteren Sitten zusammen, bei denen ähnliche Prophezeiungen durch verschiedene Mittel ausgeführt wurden. Die Neigung des Menschen zum Aberglauben mußte eigentlich mit Nothwendigkeit zu solchen Spielereien führen, die oft genug die bösesten Folgen gehabt haben und noch jetzt haben. Professor Chatley meint sogar, daß sich auch das Kartenspiel um Einsätze aus den Gebräuchen des Kartenlegens entwickelt hat.

Die Kommune in Paris.

Die französischen Sozialisten haben heuer in recht gedämpften Tönen die Erinnerung an die blutige Niederwerfung der Kommune im Jahre 1871 gefeiert, und bei dieser Gelegenheit hat die „Guerre Sociale" eine Extranummer veröffentlicht, worin sich der Antimilitarist Gustave Hervé, der noch immer im Kerker der Santé schmachtet, in gewissem Sinne zum Militarismus bekehrt. Er erinnert daran, daß vor vierzig Jahren von 180,000 Nationalgardisten nur etwa 20,000 für ihr kommunistisches Ideal mit den Waffen in der Hand eintraten und äußerst schlecht befehligt wurden, und fährt dann fort:

„So antimilitaristisch wir sein mögen, müssen wir doch Alle einsehen, daß wir in der nächsten großen Schlacht Berufskrieger an unserer Spitze haben und in unserer Mannschaft eine eiserne Disziplin beobachten müssen, wenn wir uns nicht hinschlachten lassen wollen, wie die Förderirten von 1871."

Diese eiserne Disziplin wird freilich kaum dem Geschmack der Anhänger Hervés entsprechen. Daß aber gleichwohl aus dieser Bewegung dem Bestande der französischen Republik die schwersten Gefahren drohen, werden Kenner der Geschichte für wahrscheinlich genug halten. Was man jetzt beobachtet, sind ja nur leichte Rauchwolken über einem Vulkan. Niemand aber kann sagen, ob dieser nicht bald wieder ein Flammenmeer über Paris auswerfen wird.

Unangenehmer Trauzeuge.

Eine Unterbrechung, die der Tragikomik nicht enbehrdt, erfuhr jüngst, wie aus Genf geschrieben wird, eine Trauung in Berthoud, einem kleinen Städtchen der französischen Schweiz. Dort erschien dieser Tage vor dem Standesbeamten ein Pärchen, das den Bund fürs Leben schließen wollte. Die Papiere waren in Ordnung, nur ein Zeuge fehlte. Man wählte jedoch nicht lange und nahm den Erstbesten, der zu erreichen war. Zum Unglück für die Zukünftigen war es ein Schutzmann des Ortes. Kaum vernahm dieser beim Verlesen der Traurkunde den Namen der demnächstigen „schlechteren Ehehälfte", als er höflichst, aber energisch dem noch nicht perfekt gewordenen Ehemann die Hand auf die Schulter legte und ihn für verhaftet erklärte. Der unglückliche Ehekandidat war nämlich ein längstgesuchter Steckbriefträfling. Während die aus allen Himmeln gerissene Braut weinend nach Hause eilte, brachte man den Bräutigam in eine Zelle, wo er Zeit genug haben wird, über seines Schicksals Tücke nachzudenken.

Unterschlagungen eines Rentmeisters.

In der böhmischen Stadt Kremsier wurden umfangreiche Unterschlagungen des dortigen Rentmeisters entdeckt. Die Revision der städtischen Gemeindekasse ergab, daß der Rentmeister Viktorin 403,000 Kronen unterschlagen hat.

Drehte den Spieß um.

Auch ein deutscher Hauptmann hat mitunter seinen Humor.

Gelegentlich des Exerzierens einer Grenadier-Kompagnie in Breslau spielte sich, dem „Breslauer General-Anzeiger zufolge, nachstehende heitere Begebenheit ab: Die Kompagnie war zum Dienst angetreten, der Einjährig-Freiwillige Müller als ohne Grund fehlend gemeldet worden. Nachdem der gestrenge Hauptmann sich über die Bestellung des Einjährig-Freiwilligen zum Dienst vergewissert und festgestellt hatte, daß dieser tags zuvor seinem Putzer gegenüber von Krankheitserscheinungen nichts geäußert habe, konnte er nur annehmen, daß der Herr Einjährige die Zeit verschlafen habe, zumal p. Müller — im Zivilverhältniß Kandidat der Theologie — es mit der Pünktlichkeit nicht so genau nahm. Eben ist der Kompagniechef im Begriff, über das Ausbleiben des Säumseligen die nöthigen Recherchen anstellen zu lassen, da bemerkt sein scharfes Auge den Einjährig-Freiwilligen Müller, wie er das Thor des Kasernenhofes passirt und sich anschickt, die Kaserne zu erreichen, um schnellstens den Exerzieranzug anzulegen. Schon ertönt das Kommando: „Antreten!" und bald darauf „Stillgestanden! Augen rechts!" Dem Pferde die Sporen gebend, erreicht der Hauptmann noch rechtzeitig den Einjährig-Freiwilligen, der versteinert wie eine Bildsäule und schweren Herzens das sonst so übliche „Drei Tage Mittelarrest" erwartet. Statt dessen aber verbeugt sich der „Häuptling" artig vor dem „verlorenen Schäfchen" und begrüßt es salutirend mit den Worten: „Melde ganz gehorsamst, Herr Pastor, die Gemeinde ist schon angetreten." — Von diesem Tage ab war über Unpünktlichkeit des Einjährig-Freiwilligen Müller nicht mehr zu klagen.

Der siebzigjährige Possart.

Ernst von Possart wurde am 11. Mai 70 Jahre alt. Der Generalintendant der bayerischen Hofbühnen ist, was nicht allgemein bekannt sein dürfte, ein geborener Berliner. Er wurde dort als Sohn wohlhabender Eltern geboren und stand als siebenzehnjähriger Stift hinter dem Ladentische einer Alt-Berliner Buchhandlung. Die Eltern wollten aus ihm einen Geistlichen machen, er selber wollte Komödiant werden. Bei dem Hofschauspieler Wilhelm Kaiser lernte Ernst Possart heimlich die Künste und Kunstgriffe der Bühne, und trat bald in dem berühmten Liebhabertheater „Urania" auf. Dann ging er nach Breslau, wo er am 15. Oktober 1861 als Siegfried v. Mörner im „Prinzen von Homburg" zum ersten Male vor das größere Publikum trat. Bern, Hamburg waren die nächsten Stufen; in Hamburg, am Stadttheater, mußte er unmittelbar nach Davison die Rollen des großen Charakterschauspielers agiren, und bewährte sich — ein Neuling — glänzend. Sein Fach, eben die Charakterdarstellung, lag nun fest; die scharfen Züge seines Gesichts, die Energie seines schönen Organs, die Wucht seiner Gebärde drängten ihn zu Rollen, wie Jago und Franz Moor. Wenn ein Kinematograph und ein Phonograph uns seine damaligen Leistungen hätten festhalten können, würde uns Heutigen diese Schauspielkunst vielleicht etwas zu deklamatorisch und pathetisch erscheinen. Doch wollen wir nicht vergessen, daß das Deklamatorische im Geiste der Generation von 1860 und 1870 lag, und daß jede Zeit das Recht hat, ihre eigene Kunst zu haben, und von dem nachfolgenden Geschlecht mißverstanden zu werden. — Von Hamburg ging Possart dann 1864 nach München, dem er fortan treu blieb. Mit dem simplen Franz Moor im Probegastspiel fing es an, und ging dann glorreich hinauf zum Regisseur (1872), Oberregisseur (1875), königlichen Professor (1892), Generaldirektor (1893), Intendant (1895) bis zum von Possart (1898). Nur einmal gehörte er der Vaterstadt Berlin an: 1888 im neuen Lessingtheater, das er mit einem etwas opernhaften „Nathan" eröffnete. Aber der Prophet gilt immer noch nichts im eigenen Lande, und die Berliner blieben kühl. Die letzten Jahre brachten dann das „Prinzregententheater" in mancherlei Gastspielen bis nach Amerika hin, und den Ruhestand, hier und da durch einen Rezitationsabend unterbrochen. Ein großer Künstler, den wir Heutigen nicht mehr so recht verstehen, der aber den Besten seiner Zeit sicher genug gethan hat.

London, die größte Stadt der Welt, hat jetzt 7,252,963 Einwohner. Außerdem hat England die größte Flotte und den größten Heirathsmarkt — für titelsüchtige amerikanische Dollarprinzessinnen.

Farmer verlangen eine Untersuchung der Wetterwarte, weil die Vorhersagungen so häufig nicht eintreffen. Was kann der Wetterprophet dafür, wenn das Wetter nicht so werden will, wie er es ankündigt?

R. L. (DICK) HARRISON

Hülfs-Schatzmeister.

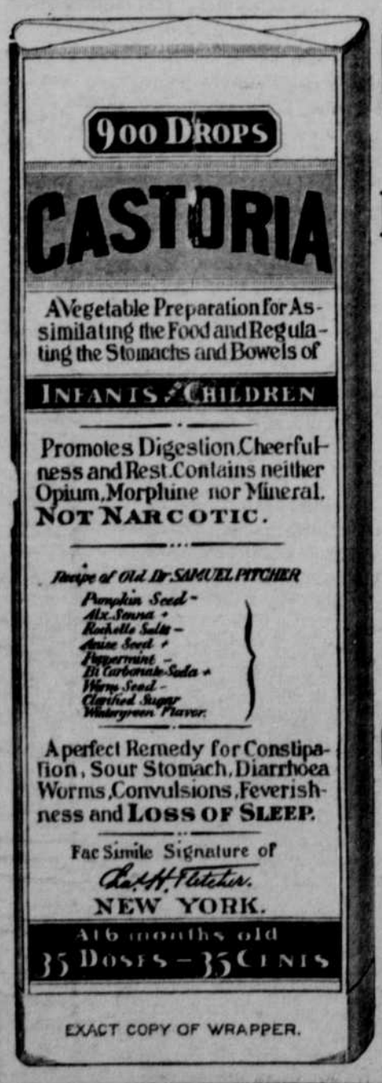
Republikanischer Kandidat für Nomination als County-Schatzmeister bei den Primärwahlen am 15. August 1911.

Geboren und erzogen auf einer Farm in Harrison Township.

Bewohner dieses County's zeit seines Lebens.

Hülfs-County-Schatzmeister die letzten 6 Jahre.

Um Eure Unterstützung bei den Primärwahlen wird ergebenst gebeten.



EXACT COPY OF WRAPPER.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt

Trägt die Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.